

FRIDA SKYBÄCK



ROMAN

it

Das
Geheimnis des
Bücherschranks

insel taschenbuch 4877

Frida Skybäck

Das Geheimnis des Bücherschranks



»Eine wunderschöne und ergreifende Geschichte, mit allem, was ein richtiger Feel-Good braucht.« *Expressen*

Gut versteckt in einem alten Bücherschrank findet Rebecka alte Briefe und ein Tagebuch ihrer Großmutter aus den vierziger Jahren. Welche Geheimnisse sind darin verborgen?

Rebecka lebt weit entfernt von ihrer Familie in Stockholm; zu ihrer Mutter hat sie schon lange keinen Kontakt mehr. Als ihre Großmutter Anna ins Krankenhaus kommt, beschließt Rebecka, die ohnehin eine Auszeit braucht, für ein paar Tage in die südschwedische Heimat zu fahren. Sie bezieht das alte Haus ihrer Großmutter, lernt den etwas spröden Nachbarn Arvid kennen und sieht sich plötzlich mit einer unbekannteren Vergangenheit konfrontiert: Im Tagebuch liest Rebecka von Annas erster großer Liebe, Luca, der im Widerstand war und dänischen Juden bei der Flucht geholfen hat, bis er eines Tages spurlos verschwand. Was ist mit ihm geschehen? Rebecka beginnt zu recherchieren und entdeckt Unglaubliches.

Frida Skybäcks neuer Roman erzählt zwei berührende und herzergreifende Liebesgeschichten: die der ersten unvergessenen und die zur eigenen Familie.

Frida Skybäck, geboren 1980 in Göteryd, ist eine schwedische Autorin. Ihre Romane *Die kleine Buchhandlung am Ufer der Themse* (it 4740) und *Der kleine Buchsalon am anderen Ende der Welt* (it 4806) wurden sowohl in Schweden als auch in Deutschland zu Bestsellern. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Lund.

Hanna Granz, geboren 1977, lebt als Übersetzerin aus dem Schwedischen, Norwegischen und Dänischen mit ihrer Familie in Wanfried an der Werra.

FRIDA SKYBÄCK

*Das
Geheimnis des
Bücherschranks*

ROMAN

Aus dem Schwedischen von
Hanna Granz

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Bokskåpets hemlighet bei LB Förlag, Stockholm.

Erste Auflage 2021
insel taschenbuch 4877
Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

© Frida Skybäck 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68177-9

*Das Geheimnis des
Bücherschranks*

*Für meine Großmutter Kerstin
und all die mutigen Frauen und Männer,
die ihr Leben riskierten, um im Herbst 1943
Flüchtenden über den Öresund zu helfen*

PROLOG

NOVEMBER 1943

Anna starrt in den Spiegel und erkennt sich kaum wieder. Ihr Gesicht ist blass, die Haut grau und porig und das Haar glanzlos. In letzter Zeit hat sie kaum Appetit gehabt.

Hinter ihr steht ihre Mutter und befestigt den Schleier in ihrem Haar. Anna spürt jede einzelne Nadel, die sie ihr in die Hochsteckfrisur sticht, auf der Kopfhaut. Anschließend richtet die Mutter den dünnen Flor. Anna sieht den Ernst in ihren Augen und die Falten um ihre angespannten Mundwinkel.

Das weiße Kleid glänzt im Licht der Lampe, und Anna blickt an dem wogenden Stoff herab. So schlicht wie möglich, hatte sie die Schneiderin gebeten. Aber angemessen für eine Hochzeit in besseren Kreisen, hatte die Mutter hinzugefügt. In besseren Kreisen. Anna spürt, wie Panik in ihr aufsteigt. Es schnürt ihr die Kehle zu, sie kann kaum atmen. Vorsichtig zupft sie an ihrem Halsausschnitt, um den enganliegenden Spitzenkragen zu lockern.

»Ich weiß nicht, ob ich es schaffe«, murmelt sie.

Ihre Mutter stellt die Schachtel mit den Haarnadeln beiseite. »Jetzt sitzt er richtig«, stellt sie zufrieden fest.

Anna versucht zu nicken, doch es gelingt ihr nicht. Stattdessen wird sie plötzlich überwältigt von allem, was ihr in den letzten Wochen widerfahren ist. Sie schluchzt und spürt den Arm der Mutter um sich.

»Ist ja gut«, tröstet sie und streichelt Anna unbeholfen über den Rücken. »Es wird schon werden.«

Ihre Stimme ist weich, aber da ist auch noch etwas anderes, ein verärgerter Unterton. Anna kennt ihn nur zu gut und fürchtet, die Geduld ihrer Mutter überzustrapazieren. Sie muss den Gefühlssturm in ihrer Brust unterdrücken, darf sich bloß nichts anmerken lassen.

»Es ist völlig normal, nervös zu sein«, fährt ihre Mutter fort und lächelt. »Ich bin bei meiner Hochzeit fast in Ohnmacht gefallen, vor lauter Angst, es könnte etwas schiefgehen – dass der Florist es mit dem Blumenschmuck nicht schaffen würde, dass das Essen ausgehen oder der Priester sich versprechen könnte. Aber es ist alles gutgegangen.«

Sie blickt zu Boden, und Schweigen breitet sich zwischen ihnen aus. Die Mutter ist ihr so nah, dass Anna sie anfassen könnte, und gleichzeitig unendlich fern. Sie haben noch nie richtig miteinander reden können, jedenfalls nicht über die wirklich wichtigen Dinge.

»Ich schau mal, wie weit die Vorbereitungen gediehen sind«, sagt die Mutter schließlich und geht zur Tür. Anna beißt sich auf die Lippen. Sie möchte jetzt nicht allein sein, aus Angst vor den Gedanken, die dann über sie kommen könnten, kann ihre Mutter jedoch auch nicht bitten, zu bleiben.

Langsam tritt sie ans Fenster. Die Aussicht ist atemberaubend. Man sieht das graublaue Meer und den Wind, der am Strandgras auf den Dünen reißt. Eine standesgemäße Villa, nur ein paar Kilometer von Hillesgården entfernt. Besser hätte sie es nicht treffen können, hat ihre Mutter begeistert er-

klärt, als sie das erste Mal hier waren. Die Vorstellung, dass sie jetzt hier leben soll, dass dies ihr Zuhause sein wird, erscheint Anna surreal.

Sie legt die Hand an die Scheibe und spürt, wie die Kälte in ihre Finger dringt. Die ganze Zeit hat sie sich eingeredet, wenn es erst so weit wäre, würde schon alles besser. Doch tief in ihrem Innern spürt sie, dass ihr Herz nach wie vor rebelliert.

Das Schlafzimmer ist ganz in Blauweiß gehalten. Auf dem Bett liegt ein gehäkelter Überwurf, und jemand hat Blumen auf die Kommode gestellt. Alles ist schön. Es gibt nichts auszusetzen, dennoch verspürt sie einen so starken Widerwillen. Tief in ihrem Herzen hofft sie immer noch auf ein Wunder.

Sie schließt die Augen und hört wieder die Stimme ihrer Mutter. Sei nicht so egoistisch. Denk auch an uns, auch wir müssen mit deinen Entscheidungen leben. Sie versucht, tief durchzuatmen.

Sie hat so viele Fragen, auf die sie Antworten braucht. Es fühlt sich an, als befände sie sich mitten in einem Sturm. Wie soll sie wissen, was richtig ist und was nicht?

Sie schaut in den Garten hinaus, sieht die wintergrünen Sträucher an der Mauer und ahnt das Rauschen des Meeres in der Ferne. Die Trauer, an der sie trägt, wiegt schwer, dennoch darf sie sich nichts anmerken lassen. Die Welt um sie herum zieht sich zusammen. Im Augenblick gibt es nur einen einzigen Weg. Sie muss sich damit abfinden.

Behutsam löst sie die Haken und öffnet das Fenster. Der kalte Novemberwind fährt herein und zerzt an ihrer Frisur,

doch es kümmert sie nicht. Sie muss das Meer hören, muss seinen salzigen Duft einatmen.

»Verzeih«, flüstert sie, und ein wilder Schmerz durchfährt ihre Brust. »Mein Liebster, verzeih.«

APRIL 2007

Rebecka geht ein letztes Mal durch die große Eckwohnung, um zu prüfen, dass sie auch nichts vergessen hat. Die Morgensonne malt breite Streifen auf den Teppich, und der Couchtisch aus Glas und Metall funkelt in ihrem Licht.

Joar lehnt an der Küchenanrichte, einen Espresso in der Hand. Er trägt seinen grauen, maßgeschneiderten italienischen Anzug, das Jackett betont die Schulterpartie. Wie immer sieht er elegant und gleichzeitig reserviert aus, wie jemand, dem alles im Leben geglückt ist und der sich dennoch nicht in den Vordergrund drängen will.

»Ich finde nach wie vor, dass es eine schlechte Idee ist, ausgerechnet jetzt zu fahren. Du solltest hierbleiben und deinem Chef beweisen, dass es eine Fehlentscheidung war. Jetzt Urlaub zu nehmen ist ein völlig falsches Signal.«

»Aber meine Oma liegt im Krankenhaus.«

»Ich weiß, aber die Schwester, mit der du geredet hast, meinte doch, es sei gar nicht so schlimm. Außerdem kann sich doch deine Mutter um sie kümmern, zumindest bis zum Wochenende.«

Rebecka schüttelt den Kopf.

»Ich muss jetzt fahren. Du weißt, dass ich ewig nicht zu Hause war.«

»Okay, mach, was du willst. Aber es wird schwieriger wer-

den, ihn zur Umkehr zu bewegen, wenn du nicht sofort Einspruch einlegst.«

»Ich weiß«, murmelt sie.

Joar richtet sich auf.

»Du bist doch nicht sauer, weil ich nicht mitkomme?«

»Nein, kein Problem. Du hast ja deine Gerichtsverhandlung.«

Er wirkt erleichtert, wirft seinem Spiegelbild im Flur noch einen Blick zu und rückt den gestärkten Hemdkragen zurecht.

»Es ist mein bisher wichtigster Fall«, sagt er. »Aber wenn etwas ist, kannst du natürlich anrufen.«

Rebecka nickt. Obwohl sie weiß, dass Joar so kurzfristig keinen Urlaub nehmen kann, ist sie ein wenig enttäuscht. Er hat sie bisher nur ein einziges Mal zu ihrer Familie nach Helsingborg begleitet – und musste selbst diesen Besuch wegen eines Notfalls auf der Arbeit vorzeitig abbrechen. Rebecka dreht an ihrem Verlobungsring. Es wäre schön gewesen, Joar als Unterstützung dabeizuhaben, gleichzeitig weiß sie, dass ihr Leben nun einmal so ist. Sie haben beide sehr viel in ihre jeweiligen Karrieren investiert, und er kann wegen ihr nicht einfach alles stehen- und liegenlassen.

Der Handgriff ihres stahlgrauen Koffers klickt, als sie ihn herauszieht. Sie muss los, dennoch zögert sie. Als Joar seine Tasse abstellt und auf sie zugeht, spürt Rebecka, wie sehr sie seine Umarmung bräuchte, doch er küsst sie lediglich flüchtig auf die Stirn.

»Dann sehen wir uns in ein paar Tagen, okay?«

»Ja«, antwortet sie.

Am Bahnhof ist es voll, Rebecka läuft zickzack durch die Menge bis zum Gleis und steigt in ihren Zug. Sie fühlt sich seltsam benommen – hört die Leute um sich herum reden, kann aber nicht aufnehmen, was sie sagen. Als ein behäbiger Schaffner mit zu enger Weste sie anspricht, nickt sie nur und hält ihm ihre Fahrkarte hin. Sie hat keine Ahnung, was er eigentlich wollte, folgt ihm aber mit den Augen, als er weiter durch den Waggon geht. Der Zug fährt an und gleitet durch die Stadt. Schlingelt sich und krängt, sodass der Schaffner wankt und sich an den Sitzlehnen festhalten muss.

Als sie Stockholm hinter sich gelassen haben, kann Rebecka endlich entspannen. Sie lehnt sich an die Fensterscheibe. Die halbe Nacht hat sie wachgelegen und sich zwischen zerknautschten Laken gewälzt. Gegen vier hatte sie genug und setzte sich mit einer Tasse Tee in die Küche. Schaute in die Fenster anderer erleuchteter Wohnungen in der ansonsten einsamen Dunkelheit draußen.

Es fällt ihr schwer, nicht an die Konferenz gestern zu denken. Viele Jahre hat sie auf die Stelle als Senior-Managerin hingearbeitet. In den vielen frühen Morgen- und den späten Abendstunden im Büro ist es immer dieses Ziel gewesen, das sie vor Augen gehabt hat. Jedes Mal, wenn sie aufgrund der Arbeit Partys, Urlaube oder nette Einladungen zum Essen ausschlagen musste, hat sie gedacht, dass es sich eines Tages auszahlen würde, wenn sie erst die jüngste Senior-Managerin aller Zeiten bei Henning & Schusters würde. Und Birgitta, ihre Abteilungsleiterin, hatte ihr die Stelle versprochen, warum also wurde stattdessen Markus befördert?

Joar ist der Meinung, sie solle die Entscheidung anfechten,

Rebecka weiß jedoch, dass es nichts nutzen würde. Ihr oberster Chef wird niemals eine Entscheidung rückgängig machen. Und seitdem sie einmal den *Goodwill*, also den Geschäfts- und Firmenwert eines ihrer größten Kunden, beanstandet hat, dessen Unternehmen in ihren Augen viel zu hoch angesetzt worden war, hat Boman sie auf dem Kieker. Rebecka fand, die Firma müsse eine Abschreibung machen, Boman entschied jedoch, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Erst im Nachhinein hat sie begriffen, dass er ihren Einwand als direkte Kritik an sich selbst verstanden haben muss.

Der Zug hat an Fahrt aufgenommen und rumpelt über die Schienen, Rebecka schaukelt auf ihrem Sitz hin und her. Weiter vorn beobachtet sie zwei Frauen. Sie sitzen einander gegenüber, die eine ist ungefähr in ihrem Alter und vermutlich die Tochter der anderen, und sie reden vertraulich miteinander, hin und wieder lachen sie auch.

Rebecka muss an ihre Mutter Camilla denken. Seit ihrem letzten Heimatbesuch vor vier Jahren haben sie sich nicht mehr gesehen, sondern nur noch telefoniert. Kurze, halbherzige Gespräche zu Weihnachten oder zu den Geburtstagen. Und jedes Mal ist es gleich schwierig gewesen. Es scheint, als hätten sie einander nichts zu sagen, als sprächen sie völlig unterschiedliche Sprachen. Ihre Telefonate sind knapp und angespannt und machen Rebecka schmerzhaft bewusst, wie tief der Graben zwischen ihnen ist.

Der weinrote Nagellack blättert, Rebecka knibbelt daran herum. Soll sie ihre Mutter anrufen? Wahrscheinlich weiß sie ohnehin längst, was passiert ist. Die Mitarbeiterin vom ambulanten Pflegedienst hat sich sicherlich auch bei ihr gemeldet.

Bestimmt sehen sie sich im Krankenhaus. Denn wenn Oma im Krankenhaus liegt, wird sie sie ja wohl auch besuchen?

Eigentlich hat Rebecka sich immer regelmäßig bei ihrer Großmutter gemeldet, aber in den letzten Wochen hatte sie so viel mit einem wichtigen Projekt zu tun, dem nach der Firma des Kunden so genannten AT-Projekt, dass sie es nicht geschafft hat, und jetzt nagt das schlechte Gewissen an ihr. Ihre Großmutter war immer die Konstante in ihrem Leben gewesen, hatte immer ein offenes Ohr für sie gehabt. Da hätte sie selbst sich wenigstens die Zeit nehmen müssen, sie möglichst oft anzurufen.

Draußen vor dem Fenster zieht die Landschaft vorbei – Wiesen, Seen, von Industrie geprägte kleine Städte sowie einzelne Gehöfte. Rebecka greift nach ihrem Handy. Dann zögert sie. Die Krankenschwester, mit der sie gestern gesprochen hat, meinte, dass sie die Großmutter hätten operieren müssen, weil sie sich die Hand gebrochen hatte, und dass sie nun in der Aufwachstation liege. Da sie sehr angespannt geklungen hatte, hatte Rebecka nicht noch mal angerufen, um sie nicht unnötig zu stören. Ihre Großmutter war wahrscheinlich ohnehin zu geschwächt, um zu telefonieren, und so hatte sie die Schwester nur gebeten, ihr auszurichten, sie sei unterwegs. Das bereut sie jetzt. Sie möchte die vertraute Stimme ihrer Oma hören, sie braucht sie. Doch als sie jetzt die Nummer wählt, ist der Anschluss besetzt.

Gut fünf Stunden später ist Rebecka in Helsingborg. Im Hauptbahnhof nimmt sie die Rolltreppe und sieht den Bahnhof über sich aufragen. Alles sieht genauso aus wie bei ihrem letzten

Besuch. Sie kommt beim Fährterminal heraus, die Kioske haben noch dieselben bunten Schilder und Süßwarenregale, und durch die große Fensterfront blickt man auf den Hafen.

Rebecka geht am Felshang Landborgen entlang zum Krankenhaus hinauf und folgt drinnen den Schildern zur orthopädischen Abteilung. Rote Türen, ein heller Fliesenboden, pastellfarbene Wände und ein Korb Schuhüberzieher für Regentage erwarten sie dort.

Rebecka schaudert. Sie hasst die Krankenhausatmosphäre. Bei dem Gedanken, hineingehen zu müssen, wird ihr physisch schlecht, dennoch gelingt es ihr, sich zu überwinden und einzutreten.

Im Wartezimmer steht ein Aquarium mit tropischen Fischen, die zwischen Pflanzen und kleinen Keramikschlösschen herumschwimmen. Sie wartet, bis eine Krankenschwester mit abgestumpftem Gesicht ihr den Weg zeigt. Schwer geht sie vor ihr über den Flur, ihre Plastikclogs quietschen.

Oma wirkt hagerer, als Rebecka sie in Erinnerung hat. Ihr Gesicht ist abgemagert und unter der blassen Haut zeichnen sich die Adern ab. Rebecka hält inne. Sie ist es nicht gewohnt, ihre Großmutter so inaktiv zu sehen. Normalerweise ist sie immer auf den Beinen. Wenn sie nicht gerade Marmelade kocht oder Essen vorbereitet, werkelt sie im Garten vor sich hin. Und zurechtgemacht ist sie normalerweise auch immer. Egal, wie früh Rebecka bei ihr aufgetaucht ist – Großmutter's glänzendes Haar war immer ordentlich hochgesteckt, ihr Kleid gebügelt und sie hatte Lippenstift aufgelegt. In der anonymen Bettwäsche des Krankenhauses wirkt sie fremd und nur noch wie ein Schatten ihrer selbst.

»Sie haben Besuch«, sagt die Schwester laut, und die Großmutter öffnet schläfrig die Augen.

»Wie bitte?«, murmelt sie.

Die Schwester streichelt ihr den Arm und nickt zu Rebecka hin. »Besuch«, wiederholt sie.

Anna wendet den Kopf und wirkt so verwirrt, dass Rebecka sich nicht sicher ist, ob sie sie überhaupt erkennt.

»Hallo, Oma.«

»Rebecka?«

»Ja, ich bin's. Wie geht es dir?«, fragt Rebecka und tritt an ihr Bett.

Die Großmutter sieht die Schwester fragend an.

»Sie fragt, wie es Ihnen geht«, wiederholt diese.

»Ich habe mir die Hand gebrochen.«

»Du Arme«, sagt Rebecka, so laut sie kann. »Tut es weh?«

Die Großmutter nickt. »Wie bist du hierhergekommen?«

»Mit dem Zug.«

»Den ganzen Weg von Stockholm?«

»Ich habe gehört, dass du gestürzt bist, und bin gekommen, so schnell ich konnte.«

»Ich sehe bestimmt furchtbar aus«, sagt die Großmutter und streicht sich mit der Hand über das lose herabhängende Haar.

»Überhaupt nicht. Du siehst sehr gut aus.«

Die Krankenschwester räuspert sich und sieht Rebecka streng an. »Sie haben noch ein paar Minuten, dann muss sie sich wieder ausruhen.«

»Alles klar, vielen Dank.«

Sobald die Krankenschwester verschwunden ist, zieht Re-

becka eine weiße Schachtel aus ihrer Tasche. »Ich habe dir etwas mitgebracht. Wiener Nougat.«

Die Großmutter nimmt die Schokoladenschachtel entgegen. »Meine Lieblingssorte. Danke.«

»Ich darf heute nicht lange bleiben, aber ich kann morgen wiederkommen«, sagt Rebecka. »Brauchst du etwas aus dem Haus?«

Die Großmutter blickt sie müde an. Rebecka kann kaum glauben, wie sehr sie seit ihrer letzten Begegnung gealtert ist. Zwar hatte sie hin und wieder etwas zerstreut gewirkt, wenn sie zuletzt telefoniert hatten, doch Rebecka hätte nie gedacht, dass sie so zerbrechlich geworden sein könnte. Die normalerweise vollen Wangen sind eingesunken und die Haut um ihre Augen ist schlaff. Die Frau im Krankenhausbett scheint nichts mehr mit ihrer energischen und lebhaften Großmutter zu tun zu haben.

»Ich glaube nicht«, murmelt sie jetzt.

»Bist du sicher? Ich kann gerne hinfahren, wenn du Kleidung oder irgendetwas aus dem Badezimmer brauchst. Ich kann auch etwas für dich einkaufen. Obst oder ein gutes Buch oder ein Kreuzworträtselheft.«

Anna scheint sich ein wenig zu sammeln, und als sie aufblickt, wirkt sie ein klein wenig wacher.

»Kannst du für mich nach dem Haus sehen?«

»Ja, natürlich. Was soll ich denn machen?«

Oma streckt sich nach ihrer Handtasche aus, und Rebecka bemerkt die Kanüle in ihrem Handrücken.

»Kannst du meine Blumen gießen?«, fragt die Großmutter und reicht ihr einen Schlüsselbund.

»Ja, auf jeden Fall.«

Die Großmutter wirft einen raschen Blick zur Tür.

»Sie versuchen, es mir wegzunehmen.«

»Wie meinst du das?«

»Das Haus«, flüstert die Großmutter, jedes Wort scheint sie große Anstrengung zu kosten. »Du musst darauf aufpassen, bis ich zurückkomme.«

»Ich glaube nicht, dass jemand es dir wegnehmen möchte.«

»Wenn du dort wohnst, können sie nichts machen«, fährt die Großmutter fort, als hätte sie sie nicht gehört.

Rebecka schiebt es auf eine leichte Verwirrtheit infolge der Operation und nickt.

»Mach dir keine Sorgen, ich kümmere mich darum.«

Eigentlich hat sie vorgehabt, nur ein paar Nächte zu bleiben, und bereits ein Hotelzimmer unterhalb des mittelalterlichen Turms Kärnan gebucht, aber wenn es ihrer Großmutter lieber ist, wird sie natürlich in deren Haus übernachten.

Als die Schwester wieder ins Zimmer kommt, führt Anna einen Finger zum Mund, als wäre das, was sie ihr gesagt hat, ein Geheimnis.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«, fragt die Schwester kurz angebunden.

Anna schließt die Augen, ihre dünnen Lider zucken.

»Müde.«

»Sie muss sich ausruhen«, stellt die Krankenschwester fest.

Rebecka legt eine Hand auf die Wange ihrer Großmutter.

»Okay, dann gehe ich jetzt. Bis morgen.«

Sie nickt zum Abschied, dann verstaubt sie den Schlüsselbund, den die Großmutter ihr gegeben hat, in der Jackenta-